

Der Dackel turnt über die Polstermöbel. Der Terrier ist taub, schafft es aber, dem Besuch das Shortbread vom Knie zu stehlen: Wir sind in England, dem Land, wo Hunde alles dürfen, und Menschen wie Tom Stuart-Smith wie Gurus verehrt werden. Der renommierteste Gartenbau-designer des Landes empfängt in seinem Heim, einer umgebauten Scheune vor den Toren Londons. Er ist sehr fröhlich, spricht mit vornehmem Akzent und sieht eigentlich aus wie ein besonders freundlicher, großer Baum.

Foto: Rex Features

von Rebecca Casati

SZ: Ihr Terrier hat gerade meinen Keks gestohlen.

Tom Stuart-Smith: Oh nein! Sie müssen sie entschuldigen, sie ist schon sehr alt. Hoover!

Vor dreihundert Jahren hatten ein paar Ihrer Landsleute eine große Idee. Sie wollten das Paradies auf Erden errichten, vor ihrer eigenen Haustür, kurz: den perfekten Garten.

Ganz recht. So wurde die englische Landschaftsbewegung erfunden, Anfang des 18. Jahrhunderts. Sie verband Einflüsse aus Griechenland, China, Holland mit Erkenntnissen aus der Wissenschaft, Kunst, Philosophie und revolutionierte den Garten und unseren heutigen Blick darauf.

Damals wurde beispielsweise die strikte Geometrie der Gärten aufgehoben.

Die ganze Idee von Landschaft als einer Metapher für Freiheit ist für einen Engländer sehr, sehr wichtig. Ich glaube, darin unterscheiden wir uns von vielen anderen Ländern. Der typische deutsche Garten ist jedenfalls sehr anders als der englische: sauber und auf übersichtliche, geordnete Weise naturalistisch. Mir wurde vieles klar, als ich in Deutschland mal über Land gefahren bin: Jeder Zaun hatte exakt dieselbe Höhe, und zwar war sie recht niedrig. Die Leute in Deutschland haben nicht das Bedürfnis nach einer privaten Domäne, jedenfalls nicht so wie wir Engländer.

Man könnte auch sagen: Sie verstecken sich hinter hohen Hecken.

Nun, wir teilen Dinge wie Gärten gerne mit anderen, aber eben zu unseren Bedingungen, wenn wir einladen, und das tun wir andauernd.

Der Engländer behält wohl gerne die Kontrolle.

Richtig. Und er ist regelrecht besessen von seiner Privatheit. Mehr aber noch von seiner Unabhängigkeit. Warum wohl hat die Landschaftsbewegung ausgerechnet in England begonnen? Einer der magischsten Gärten der Welt ist gleichzeitig der unübersichtlichste: „Rousham“ bei Oxford, ein Meisterwerk von William Kent, einem der größten britischen Landschaftsarchitekten aller Zeiten. Ich kenne den Garten gut und selbst ich verlaufe mich dort manchmal. Genau das ist die Idee dahinter: Es gibt viele Methoden, einen Ort kennenzulernen, nicht die eine, richtige. Wir Engländer mögen es nicht, wenn man uns etwas befiehlt. Wir sind gegen jegliche Autorität.

Aber Ihr Land propagiert doch Disziplin wie kaum ein anderes. Wird nicht von vielen sogar noch die Prügelstrafe befürwortet?

Doch, richtig; als junger Engländer lässt man sich disziplinieren. Das spätere Leben ist dann die Revolte dagegen. Wir stellen uns in Schlangenformation auf, das macht niemand sonst auf der Welt. Aber wir machen es freiwillig, und nicht, weil es uns jemand befiehlt. Ein wichtiger Unterschied. Es hängt wohl auch damit zusammen, dass in diesem Land die Eigenwilligkeit als Tugend gilt. Viele Engländer sehen sich gerne als Exzentriker, obwohl das auf fast niemanden hier mehr zutrifft, da neunundneunzig Prozent auf Facebook sind, wie fast alle anderen Menschen in fast allen anderen Ländern auch.

Sind Sie nicht auch auf Facebook?

Bin ich das? Nein, nein, das bin ich nicht. Ich wüsste gar nicht, wie ich mich da verhalten sollte. Es langweilt mich auch ganz schrecklich.

Sie haben aber einen Twitter-Account. Ich fand ihn bei Google.

Ich habe noch nie getwittert, aber ich würde darum gebeten, mir so einen Account zu geben. Alle Rechte vorbehalten – Süddeutsche Zeitung GmbH, München
Jealliche Veröffentlichung exklusiv über www.sz-content.de



Tom Stuart-Smith

über

Geduld

count einrichten zu lassen, und zwar von den PR-Leuten des Champagnerhauses Laurent-Perrier, einem Kunden von mir. Ich werde es vielleicht mal versuchen, aber nicht sehr enthusiastisch, glauben Sie mir. Die Idee, zu kommunizieren, ohne mit jemandem in Kontakt zu sein, kommt mir ungeheuer sinnlos vor. Und sogar ziemlich gefährlich. Wie oft hat schon jemand im Internet über mich gelesen und dann ein komplett falsches Bild von mir. Ich bin wirklich gegen dieses ganze Zeug. Es verfälscht die Wahrheit. Meine eigene Website ist das beste Beispiel dafür. Darauf sind Bilder meines Gartens, und er sieht phantastisch aus. Aber da, treten Sie mal raus, in Wahrheit ist er in einem erbarmungswürdigen Zustand, jetzt im März.

Hat ein Gärtner überhaupt eine Lieblingsjahreszeit?

Mir geht es mehr um die Dialektik: Die Erkenntnis, dass die Dinge interessanter und dynamischer sind, wenn sie enorme Kontraste haben. Die Explosion des Sommers ist also nur so phantastisch, weil sie mit der absoluten Trostlosigkeit des Winters kontrastiert. Das ist nordeuropäischer . . . Zweckoptimismus.

Nein! Es ist viel mehr als eine Ausflucht, es ist wesentlich für unser gesamtes Verständnis von Ästhetik. Jetzt, in dieser Jahreszeit, werde ich geradezu euphorisch und gerate immer mehr in einen Rausch. Ende Juni ist das Wachstum dann auf seinem Höhepunkt, und wenn der Spätsommer kommt, kann ich fast nicht mehr geradeaus denken, weil der Garten so dominant wird. Der Herbst erscheint mir dann wie eine großartige Erleichterung: Ich kann aufhören zu gärtnern, ich kann wieder lesen und zeichnen und Geige spielen . . . Wenn immer Mai wäre, wäre das wie Folter für mich. Ich würde nach spätestens fünf Jahren an innerer Unruhe und Erschöpfung sterben.

Landschaftsdesigner haben in diesem Land einen ganz besonderen Stellenwert. Sie beispielsweise werden euphorisch gefeiert, haben mit Ihren Showgärten sieben Goldmedaillen und drei „Best in Show“-Auszeichnungen bei der weltberühmten „Chelsea Flower Show“ gewonnen.

Seltsam, und ich hatte mir meinen Beruf ursprünglich ganz anders vorgestellt. Ich war schon immer an der Gärtnerei interessiert, ich habe mein ganzes Taschengeld in Pflanzen gesteckt, und ich wollte auch immer etwas mit gesellschaftlicher Relevanz machen, so etwas wie öffentliche Parkanlagen.

Was ist dazwischengekommen?
Unglaubliches Glück. Ich bin zu einer Zeit in diesen Beruf eingestiegen, in der es eine Riesensexplosion auf dem Finanzmarkt gab. Meine Position hat viel mit dem Wohlstand der letzten 20 Jahre zu tun, und der äußert sich hierzulande eben häufig im Enthusiasmus für Gärten. Hier ist es gar nichts Ungewöhnliches, eine Million Euro und mehr in seinen Garten zu investieren.

Für Ihre Klienten jedenfalls. Sie haben einen Garten für die Queen in Windsor gestaltet, einen Barockgarten für Karl Lagerfeld. In der Presse bezeichnet man Sie als einflussreichsten „Geschmackspapst“ Ihrer Branche.

Hm!

Auch das war zu lesen: Sie mögen es überhaupt nicht, so genannt zu werden. Schauderhaft, ja.

Weil es keinen Bestand hat?

Weil es mich an die Leute erinnert, die zu mir kommen und sagen, wissen Sie, ich wünsche mir einen Garten, der in erster Linie sehr eindrucksvoll ist.

Einen Wow!-Garten.

Was für ein garstiger Ausdruck! Aber so ist es, manche Leute wollen genau das. Sie sehen Pflanzen als Materialien an. Und es wird ein enormer Druck auf Leute wie mich ausgeübt, einen Garten fertig hinzustellen, statt ihn langsam wachsen zu lassen. Solche Kunden bereiten mir jedes Mal leichte Kopfschmerzen. Einmal ist die erforderliche Arbeitsweise nicht besonders ökologisch, nicht sehr grün. Und dann wird man lediglich aufgrund eines Effekts beurteilt, nicht, wie es wünschenswert wäre, aufgrund eines Prozesses, der in gewisser Weise keinen Endpunkt hat, sondern verschiedene Punkte, an denen ein Konzept zu reifen beginnt.

Sind es ältere Leute, die so drängeln? Vielleicht, weil sie nicht mehr viel Zeit haben?

Ganz im Gegenteil. Es sind junge Leute, die für alles Mögliche sehr viel Geld ausgeben. Ältere Menschen akzeptieren den Kreislauf der Natur eher, viele sehen sich sogar selbst als Teil dieses Kreislaufs, sind glücklich, dass das auch für ihren Garten gilt und dass er möglicherweise weit über sie und ihr Leben hinausreicht.

Die Nebenwirkung des schnellen Geldes: Man will alles, und die Welt um sich herum ebenfalls, beschleunigen.

Ja. So denken Menschen, die einen Knopf drücken und etwas bestellen wollen. Schwierig. Nicht, dass ich das nicht gelegentlich auch mache, für die Chelsea Flower Show. Und auch ich habe schon einige Stadtgärten auf einen ganz bestimmten Tag hin gestaltet. Aber ich mache das nicht sehr häufig, es muss schon einen sehr guten Grund geben. Es ist etwas äußerst Unattraktives an dieser Arbeitsweise, sie vermittelt den Eindruck, Landschaft sei eine Materie, etwas, das man einfach kaufen kann, wie aus einem Regal. Dabei kreiert man sie.

Wie finden Sie heraus, was ein Kunde möchte? Welche Fragen stellen Sie ihm? Ich komme nicht mit einer Checkliste. Ich versuche, etwas über seine Familie herauszufinden, etwas darüber, wie er aufgewachsen ist, welche Kunstformen ihn interessieren. Wenn ich jemanden vor mir habe, der sich für Musik interessiert, ist das schon mal sehr viel einfa-

cher für mich. Genauso mit Literatur. Und es ist sehr wichtig herauszufinden, welche Art Garten ein Kunde in der Vergangenheit gesehen hat, was ihn inspiriert hat. Wobei sich das wiederum auch als Finte erweisen kann, denn wenn man einen Stadtgarten für jemanden macht, dessen Lieblingsgarten die italienische Anlage der Villa Lante ist, ist das kein hilfreicher Hinweis. Für mich ist mittlerweile von Vorteil, dass die Leute zu mir kommen, weil sie meine Arbeit gesehen haben. Zumindest die meisten haben die Intelligenz, zu erkennen, dass ich einen Ansatz habe. Und im besten Fall gefällt ihnen dieser Ansatz, nicht mein Produkt.

Wie alt sind Ihre Klienten?

Die Mehrheit ist in ihren Vierzigern und Fünfzigern, würde ich sagen. Mit ein bisschen Glück schaffen wir etwas, an dem sie sich noch lange freuen können.

Kommen eher die Frauen zu Ihnen oder die Männer?

Beide. Fiftyfifty. Aber normalerweise übernimmt einer das Ruder.

Wie viele verschiedene Funktionen erfüllen die Gärten, die Sie gestalten? Will ein Kleingärtner beispielsweise etwas ganz anderes von einem Garten als Ihre illustrierten Kunden?

Letztlich haben Gärten schon immer die gesellschaftlichen und politischen Sichtweisen ihrer Besitzer reflektiert, vor allem aber, in welcher Beziehung sie selbst sich zur Natur sehen. Letztlich steht unser Garten für die tugendhafte, idealisierte Seite unseres Selbst. Weil er auf der Macht der Natur, nicht der Macht des Materialismus gründet. Und obwohl viele der Gärten meiner Kunden sehr teuer angelegt sind und aufwendig in der Pflege, gilt für sie dasselbe wie für alle anderen Gärten auch: Sie helfen den Menschen, sich verwurzelter zu fühlen an dem Ort, an dem sie leben. Wobei: Viele meiner Kunden sind sehr beschäftigt. Die Momente in ihren Gärten sind also oft sehr flüchtig. . .

. . . weil sie viel häufiger in Hotelkonferenzräumen in Amerika oder China sitzen.

Genau. Deshalb muss ein Garten auch eine virtuelle Existenz haben. Sprich: Man zehrt von den Erinnerungen, die man von einem Ort mitnimmt. Ich habe mich mal gefragt, warum ich für meine Kunden so viele Zeichnungen mache, bevor ich anfrage. Ich denke, es hängt mit dem Zauber zusammen, eine Idee zu evozieren, sie heraufzubeschwören, bevor sie Wirklichkeit wird. Es erinnert ein bisschen daran, wie man im 16. oder 17. Jahrhundert eine Miniatur von sich selber vorausschickte, bevor man einen Besuch machte: Man kann nur hoffen, dass die Realität nicht eine grauenvolle Enttäuschung für die Gastgeber wird, sondern mit dem Gemälde mithalten kann.

Sie aber haben ja die Chance, etwas so zu gestalten, wie Sie es gezeichnet haben.

Die Chance habe ich, das stimmt. Aber es sieht nicht von heute auf morgen so aus.

Was Sie tun, gilt als herausragend. Was würden Sie sagen, unterscheidet Sie von traditionellen Landschaftsarchitekten?

Sie sehen den Garten als Abfolge von Landschaften, als pittoreske Ansicht, wie auf einem Bild. Ich möchte Gärten eher wie vierdimensionale Bilderteppiche sehen, wo Raum und Zeit vereinigt sind. Wo es keinen Anfang, kein Ende und keine bestimmte Reihenfolge gibt. In vielerlei Hinsicht als Fluktuation zwischen der Anleitung, wie Menschen sich zu benehmen haben – denn bis zu einem gewissen Grad muss man das in jedem Garten – und gleichsam der Auflösung aller Instruktionen. Diese Fluktuation, man könnte auch sagen: Didaktik und Befreiung, das ist für mich die Essenz, um was es bei einem Garten geht. Wenn man sich zu sehr auf der einen oder anderen Seite bewegt, wird eine Architektur zu autoritär, so wie es in den französischen Gärten des 17. Jahrhunderts der Fall ist. Wenn man zu sehr zur anderen, befreiten, Seite tendiert, hat man plötzlich einen Wald. Der Garten ist das, wo die Grenze verhandelt wird zwischen Autorität und Freiheit. Es gibt keine richtige Art, ihn zu betrachten. Es gibt viele verschiedene Arten. Ich baue zum Beispiel manchmal Dinge in einen Garten ein, die gar nicht sichtbar sind.

Zum Beispiel?

Ich war fünf Jahre lang geradezu besessen von der Musik Richard Wagners. Ich lasse mich bei meiner Arbeit oft von einem Werk aus der Musik leiten, aber meine Wagner-Besessenheit war zu viel, das hat mir nicht gutgetan. Ich musste mich lösen und habe zusammen mit einem Freund, dem Komponisten Harvey Brough, und einem Ingenieur einen Weg gefunden, der gleichzeitig Hommage und Befreiung war: Wir haben in einem Garten die ersten fünf Phrasen von „Tristan und Isolde“ eingebaut.

Wie ging das?

Es gab da ein architektonisches Element, drei alte rostige Wassertanks. In dem längsten installierten wir heimlich, am Grund versteckt, 48 Pumpen, die in ihrem Ausstoß wie ein tonloses Instrument funktionierten. Niemand konnte unser Instrument hören. Und niemand wusste davon, außer uns.

Weil Sie eine metaphysische Ebene beim Betrachter anstreben?

Ja. Metaphysik ist sogar eine sehr wichtige Vokabel bei meiner Arbeit.

Hat ein Mann wie Sie, der Gärten nach Wagner, Euklid und wahrscheinlich nach noch ganz anderen Geometrien anlegt, auch einen handfesten Tipp? Sie verwenden beispielsweise bei Blumen oder Stauden nie Orange.

Und nur sehr sparsam Rot, ja.

Warum?

Wenn man ein Meer von mauvefarbenen Stauden hätte und dazwischen eine orangefarbene, wäre sie die einzige, die man sehen würde. Orange stoppt den Blick, ein Raum wird dadurch endlich. Orange wirkt nur, wenn der Raum ohnehin sehr klein ist. Jedenfalls nach meinem Ansatz.

Nachtschnecken: Wie wird man die los?

Mit Kies. Und Streusand, den mögen sie nicht.

Tom Stuart-Smith, 43, stammt nicht aus einer Gärtner-, sondern aus einer Juristenfamilie. Doch schon als kleiner Junge entwickelte er großes Interesse an Natur. Seine Eltern ließen ihn den heimischen Garten in Hertfordshire, nördlich von London, bepflanzen. Nach der Schule studierte er erst einige Semester Zoologie in Cambridge, dann Gartendesign an der Universität von Manchester. Viel mehr als er kann man auf seinem Gebiet eigentlich nicht erreichen: Er gestaltete den „Jubilee Garden“ für die Queen in Windsor, gewinnt immer wieder die wichtigsten Auszeichnungen des Landes. Neben seiner Tätigkeit hält er Lesungen und schreibt gelegentlich eine Spaltenkolumne für den Guardian. Er lebt bis heute in Hertfordshire, mit seiner Frau, einer Psychologin, seinen Kindern und seinen Hunden.